

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 44. — Sonntag, den 30. Oktober 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Durch Nacht zum Licht!

Aus dem Leben des Buchholzer Reformators Friedrich Mykonius.

Zwei Erinnerungen verbinden unsere Stadt mit dem ehemaligen Franziskanerkloster zu Annaberg. Die eine tritt noch heute jedem Besucher der Katharinenkirche unmittelbar vor Augen in Gestalt jenes bedeutenden Tafelwerks am Altarplatz, das einst den Hochaltar der Klosterkirche schmückte. Das andere, mindestens ebenso wichtige Band wurde durch Friedrich Mykonius geknüpft; auch dieses ist bildlich in einem Fenstergemälde erhalten. Der Lebenslauf dieses Mannes, der in späteren Jahren zum engsten Freundeskreis Luthers gehörte, ist beispielhaft für den vieler Reformatoren. Seine Aufzeichnungen bieten einen

wertvollen Beitrag zur Geistesgeschichte der Reformationszeit und gewähren uns aufschlußreichen Einblick in die erschütternden Seelenkämpfe eines deutschen Jünglings am Anfang des 16. Jahrhunderts.

Friedrich Mykonius wurde am 26. Dezember 1491 als Sohn ehrfamer

Bürgersleute zu Lichtenfels in Oberfranken geboren. Ueber seine religiöse Erziehung im Elternhaus berichtet er: „Es jatte mich mein Vater in meiner Kindheit gelehrt die zehn

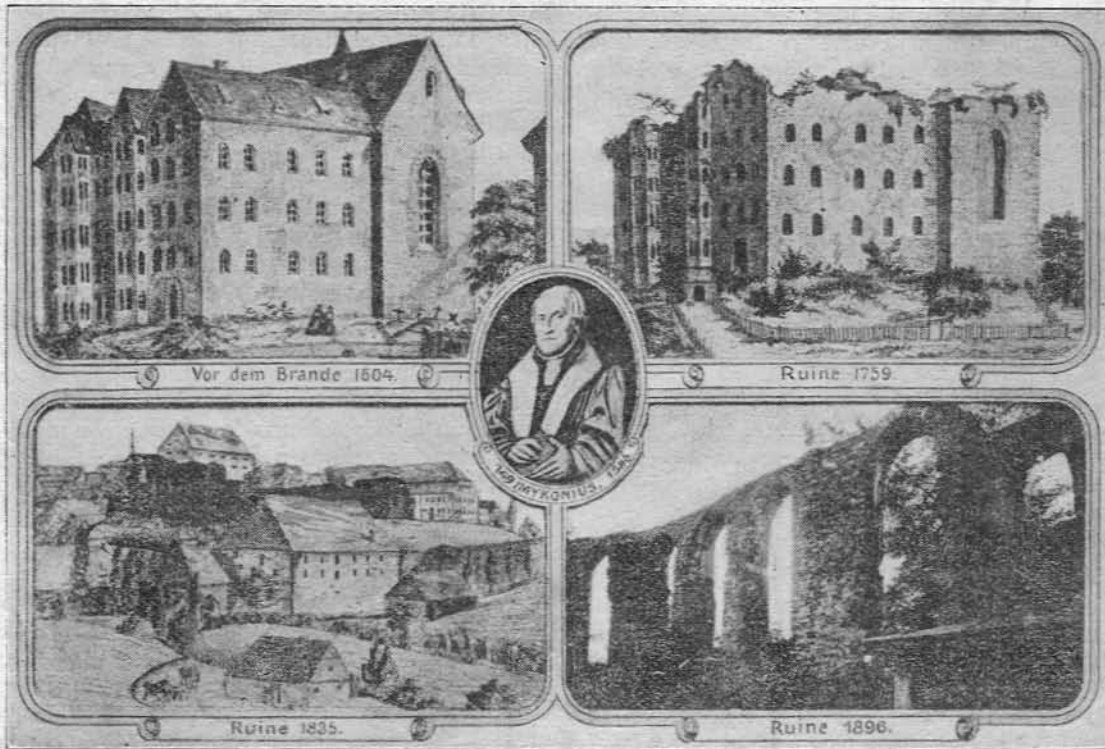
Gebote, das Vaterunser und den christlichen Glauben, und zwang mich, daß ich immer beten mußte, denn, sagte er, wir hätten alles allein von Gott, umsonst, und er würde uns auch regieren und führen, wenn wir fleißig beteten.“ Noch nicht 13 Jahre alt, kam er als fahrender Schüler nach dem aufblühenden Annaberg, um hier die Lateinschule zu besuchen. Die junge Bergstadt war in jener Zeit bekanntlich eine Hochburg des Katholizismus, den der Landesherr Georg der Bärtige eifrig förderte. So befand sich hier denn auch eines der Hauptertelfelder des bekannten Ablasspredigers Johann Tetzel. Mykonius hatte Gelegenheit, das Treiben des Dominikaners und seiner Gehilfen zwei Jahre lang aus nächster Nähe zu beobachten und ihren unheilvollen, schier unbegrenzten Einfluß auf die Bevölkerung kennen zu lernen. Zwischen beiden fand um die Pfingstzeit des Jahres 1510 jene denkwürdige Unterredung statt, die Myko-

nus in schwere Seelenpein brachte und seine weitere Entwicklung maßgebend beeinflusste. Der neunzehnjährige Jüngling bat Tetzel um die kostenlose Ueberlassung eines Ablassbriefes und berief sich dabei auf einen Satz des päpstlichen Beglaubigungsschreibens, nach dem Armen der Ablass umsonst gewährt werden sollte. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde ihm indes abgeschlagen. Zerknirscht verließ Mykonius die Priester. In späteren Jahren schilderte er seinen inneren Zustand nach dem erfolglosen Gespräch: „Also komme ich in meine Herberge, gehe in meine Kammer und nehme das Kruzifix, das immer auf dem

Tischchen in meiner Studierkammer lag und lege es auf die Bank und falle davor nieder auf die Erde. Ich kann es hier nicht beschreiben, aber damals habe ich können fühlen den Geist des Gebetes und der Gnade, den du mein Herr und Gott, über mich ausgossst. Die Summa aber war diese: ich bat, daß du, lieber Gott, wollest mein Vater sein, du wollest mir die Sünden vergeben, ich ergeb mich dir ganz und gar,

du möchtest jetzt aus mir machen, was dir gefiele, und weil die Priester mir ohne Geld nicht wollten gnädig sein, daß du mein gnädiger Gott und Vater sein wollest.“

In dieser Bedrängnis faßte Mykonius den Entschluß, aus der Welt zu fliehen. Im Kloster hoffte er Ruhe und Frieden zu finden, wonach er sich mit allen Fasern seines Herzens sehnte. „Ich sah die Sünde der Welt und des ganzen menschlichen Geschlechts“, schreibt er in seiner „Reformationsgeschichte“, „ich sah meine vielfältige Sünde, die da sehr groß war. Ich hatte auch etwas gehört von der heimlichen großen Heiligkeit und von dem reinen, unschuldigen Leben der Mönche, wie sie Gott Tag und Nacht dienten, wären abgesondert von allem bösen Leben der Welt und lebten gar nüchtern, fromm und keusch, hielten Messen, sangen Psalmen, fasteten und beteten . . . Lieber Gott, du weißt, daß dies alles wahr ist. Ich suchte nicht Müßiggang



Das Annaberger Franziskanerkloster, in dem Mykonius die schwersten Jahre seines Lebens zubrachte.

oder Versorgung des Bauchs, auch nicht den Schein großer Heiligkeit, sondern ich wollte dir gefallen, dir habe ich dienen wollen.“ Der Jüngling teilte seine Absicht dem damaligen Rektor der Lateinschule, Mag. Andreas Weidner aus Staffelsdorf, mit, der ihn in seinem Vorsatz bestärkte und sofort die notwendigen Schritte tat. Am 14. Juli 1510 trat Mykonius in das Franziskanerkloster ein.

In der ersten Nacht, die er hinter geweihten Mauern verbrachte, hatte er einen eigenartigen Traum, von dem er zeitlebens nicht loskam, und den er kurz vor seinem Tode in einem Brief an den Wittenberger Professor Dr. Paul Eber als Hinweis auf Luthers Kommen und Wirken deutete. Vorahnend schaute er die Irrwege durch die geistige und seelische Oede des Mönchslebens, die ihn bis an den Rand der Verzweiflung treiben sollte. Statt Erlösung zu finden, verstrickte er sich immer tiefer in Not und Wirrsal. „Aber da ich auf der Mönche Leben abgerichtet wurde,“ heißt es in diesem Schreiben, „da kam ich erst recht in die Wüstenei und wurde vom Teufel versucht und geplagt . . . Ich habe erfahren, daß man nirgends weniger Ruhe, Vergebung der Sünden, Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens findet, denn in der Mönche Religion.“ Mit brennendem Eifer betrieb er theologische Studien, und zwar häufig „des Nachts, da die andern Mönche schliefen“. Aber auch sie gewährten ihm keine Befriedigung; denn, wie er gesteht, „der Schullehrer und Menschenfänger Hefe hatten mich dermaßen geblendet, daß ich nichts recht verstand, denn daß ich ein armer und verdammter Sünder wäre, ein böser und unfruchtbarer Baum, der sollte abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Endlich verzweifelte ich an meinem Studieren, legte mich auf die Handarbeit, lernte Buchstaben malen, drehen und drehfeln und zürnte sehr mit meinem Schöpfer, daß er mich erschaffen und mir keine Gnade gab, fromm zu werden, sondern mit bösen Werken die Hölle verdiente. Ich geschweige, was ich für Anfechtung hatte wegen unserer Verführung, dadurch ich so tief in die Hölle geworfen wurde, daß, wenn ich oft meinen Beichtvater und andere Mönche fragte und um Erklärung bat, ich sie selbst so bestürzt machte, daß sie mich nicht weiter hören wollten.“

Als Luther seinen Kampf gegen die Entartung der Kirche begann, empfand Mykonius gleich Tausenden das Befreiende dieser Tat. Die 95 Thesen des mutigen Augustiners fanden ihren Weg in die Zelle des Franziskaners, wie ein Lichtstrahl fielen sie in das verdüsterte Gemüt des Einsamen. Dankerfüllt schrieb er Jahrzehnte nachher: „Aber da hat sich Gott meiner und aller Menschen in dieser Zeit erbarmt. Denn Anno 1517, meines Alters im 27. Jahr, sandte er seinen Helden und erwählten Engel, Dr. Martin Luther, der von wahrer Buße, Vergebung und Genugtuung für unsere Sünde Lehrlänge geschrieben und hatte ausgehen lassen. Ach Gott, mein Herr und Meister, wie bald erkannte ich, daß es der Mann wäre, der zu mir in die Wüste geschickt worden. Denn alsobald eröffnete mir Gott Augen und Ohren, führte mich zum rechten Brunen, warf mich auf Christum, und da er mich in Gefahr gesehen, leitete er mich und machte mir die Auslegung klar. Diesen hat er mir zu einem Gehilfen Anno 1517 in der Lehre und Bekenntnis Christi zugegeben.“

Den Weg aus seelischer Not hatte Mykonius gefunden, doch harrten seiner noch Prüfungen anderer Art, die nicht minder schwer waren und seine Ueberzeugungstreue auf eine harte Probe stellten. Sein Leben unter Ordensbrüdern, die seinem Suchen gleichgültig gegenüber standen, ja sein Ringen mit Argwohn verfolgten, war von vornherein nicht sehr erquicklich, nun aber wurde es zur Qual. Noch im Jahre 1517 wandte sich Mykonius von Annaberg weg nach Weimar, wo er 1516 die Priesterweihe empfangen hatte. Obgleich er hier im Gebiet der Reformation geneigten Kurfürsten Friedrich des Weisen und unter dem Schutz des ihm gewogenen Herzogs Johann des Beständigen für sein Leben nicht das Ärgste zu befürchten brauchte, so mußte er als „Abtrünniger“ immerhin mancherlei Anfechtungen erdulden. „Sechs Jahre bekannte ich das Evangelium unter den Mönchen,“ schrieb er später mit berechtigtem Stolz an Freund Eber, „und wo ich durfte Christum predigen, tat ichs und sagte, daß die gnädige Vergebung der Sünden und das ewige Leben im wahren Glauben an Christum bestehe, und

schloß die Lehre in eine kurze Summa.“ Dieser Bekennermut trug natürlich nicht dazu bei, den Widerstand der zelotischen Gegner zu mildern. „Die Mönche haben mich fünfmal verwiesen“, berichtet er weiter, „und ganze anderthalb Jahre so auf mich Achtung gegeben, daß ich mit keinem Menschen reden, kein Schreiben abgeben, auch keines habe empfangen noch lesen dürfen, und drohten mir noch mit ewigem Gefängnis, sie wollten mich einsperren.“ Um Mykonius aus der Nähe seines fürstlichen Gönners zu entfernen, wurde er Anfang 1523 zuerst nach Eisenach, dann nach Leipzig und schließlich nach Annaberg verwiesen, wo er wahrscheinlich im November des genannten Jahres ankam. Hier, wo die weltliche Macht in den Händen ihres Gönners Georg des Bärtigen lag, glaubten die Mönche des Abtrünnigen sicher zu sein und ihn zum Widerruf zwingen zu können. Achtzehn Wochen wurde er in strengstem Gewahrsam gehalten; durch körperliche Züchtigungen und Demütigungen aller Art hofften sie seine Bekenntnistreue zu brechen. Endlich gelang es dem Vielgeprüften, kurz vor Ostern 1524 nach Buchholz zu entkommen.

Er fand zunächst Unterschlupf bei dem Bergvogt Matthes Busch, „welcher der evangelischen Lehre sehr begierig und beflissen gewesen“. Seines Bleibens war jedoch nicht lange, da Busch mit Recht Anschläge der Gegner befürchtete. Er schickte Mykonius daher bereits am Gründonnerstag auf sicherem Weg nach Zwickau, wo Luthers Lehre bereits festen Fuß gefaßt hatte. Wie sehr diese Vorsicht begründet war, bewies die nächste Zukunft. Am Karfreitag (25. März) sprachen die Annaberger Franziskaner in feierlicher kirchlicher Versammlung „den höchsten Bann und Malediehung über den Abtrünnigen aus und geboten allen vier Elementen, daß sie mit allen Kreaturen wider den Verfluchten sich setzen sollten.“ Befand sich Mykonius auch verhältnismäßig in Sicherheit, so erschrakten seine Freunde, namentlich die Annaberger, trotzdem nicht wenig über diesen Akt mönchischen Eifers.

Um sie in ihrer Trübsal zu trösten und im Glauben zu stärken, richtete er am Donnerstag nach Ostern (31. März 1524) von Zwickau aus ein gedrucktes Sendschreiben an sie. Der Titel dieser Schrift lautet: „Eine freundliche Ermahnung und Tröstung aller Freunde und Liebhaber göttlichen Worts in der löblichen berühmten Bergstadt St. Annaberg von wegen vieler Anstöße, die sie täglich überfallen um evangelischer Lehre und christlicher Freiheit willen, meinen herzlichen lieben Brüdern in Christo.“ In diesem Brief, der uns mancherlei Aufschlüsse über die Lage der Evangelischgesinnten in der Pöhlbergstadt gibt, kommt recht deutlich die Glaubensfülle und Innigkeit des Verfassers, aber auch seine Verfohlbarkeit und Bescheidenheit zum Ausdruck, so daß diese Schrift in ihrem Gesamtton wohlthuend absticht gegen andere gleichartige Sendschreiben.

Trotz aller Gefahren kam Mykonius etwa nach einem Vierteljahr wiederum nach Buchholz und wirkte einige Wochen als Gastprediger in unserer Stadt. Am Fest Mariä Heimsuchung (2. Juli) betrat er zum erstenmal die Kanzel der Katharinenkirche und hielt an diesem und dem folgenden Tag je „zween Sermonen“, „darinnen er die ganze 5. Schrift durchgedang, wo sie von der Sünde, vom Glauben, Hoffnung, und der Liebe handelte, davon er gewaltig gepredigt.“ Der Erfolg war groß, und „die Buchholzer hätten daher auch ein großes Verlangen getragen und gebeten, daß er, Friedrich Mykonius, ihr Pfarrer werden möchte“. Ungeachtet vielfältiger Bitten und der großen Verehrung, die ihm die ganze Gemeinde entgegenbrachte, war er nicht geneigt, zu bleiben. Der Bergvogt Busch und seine Freunde taten alles mögliche, um Mykonius zu halten. In mehreren Schreiben wandten sie sich an Herzog Johann Friedrich und an „die von Zwickau“, mit denen der Gast wegen Uebernahme einer Predigerstelle verhandelte, und baten diese, „ihnen Mykonius nicht zu nehmen“. Auch Kurfürst Friedrich der Weise wurde um Vermittlung angegangen. Schließlich erklärte sich die Gemeinde sogar bereit, zwei Pfarrer zu besolden, da inzwischen der von Luther nach Buchholz verordnete Hartmann Ibach eingetroffen war. Alles war vergebens; nach einigen Wochen jegensreicher Wirksamkeit verließ Mykonius unsere Stadt.

Seine seelsorgerische Tätigkeit kam natürlich nicht nur den Buchholzern, sondern auch den Bewohnern der benachbarten

Orte zugute. In hellen Haufen eilten sie herbei, um Mykonius zu hören und bei ihm Rat und Zuspruch zu suchen. Einer seiner ersten Predigten sollen allein über tausend Annaberger beigewohnt haben. Und dieser Zulauf hielt an, trotzdem der Rat der Pöhlbergstadt warnte, daß niemand „in das Buchholz zu den ausgelaufenen legerischen Mönchen sich verfüge bei Abtundung kaiserlicher Majestät Strafe Leibes und Gutes“. Die Erbitterung der altkirchlichen Kreise Annabergs, an deren Spitze der damalige Pfarrer zu St. Annen, Mag. Johann Zeidler, und der Bürgermeister Jobst Freitag standen, wuchs mehr und mehr. Sie boten ihren ganzen Einfluß auf, um Mykonius' Wirken zu erschweren, ja, wenn möglich ganz zu unterbinden, und so wurde der Prediger schließlich sogar Gegenstand eines diplomatischen Briefwechsels zwischen Georg dem Bärtigen und seinem Vetter Friedrich dem Weisen. Alles dies mag dazu beigetragen haben, Mykonius den Aufenthalt in Buchholz zu verleiden, so daß er dem Rufe Herzog Johann des Beständigen nach Gotha willig folgte.

Nach Jahren kam er nochmals in unser Gebirge, als es galt, nach dem Tode Georg des Bärtigen in Annaberg die Reformation einzuführen. Am Nachmittag des Sonntags Kantate (4. Mai) 1539 hielt er im selben Gotteshaus, in dem er einst das Ordensgelübde abgelegt hatte, die erste evangelische Predigt und weihte damit die Klosterkirche der lutherischen Lehre. Dann kehrte er nach Gotha zurück, wo er am 7. April 1546 als Superintendent starb. Wenige Wochen vorher war ihm sein verehrter Führer Luther im Tode vorangegangen.

Ueber sein Verhältnis zu dem großen Wittenberger, mit dem ihn innige Freundschaft verband, schrieb Gustav Freitag folgende Sätze: „Zu Luther stand er in einem eigentümlichen Verhältnis. Er war nicht nur sein bescheidener und inniger Freund in vielen Beziehungen des Privatlebens, sondern in seinem Verhältnis zu Luther war bis zu seinem Tode eine Poesie, welche ihm das ganze Leben verklärte. In der verhängnisvollsten Zeit seiner Jugend, sieben Jahre bevor Luther die Reformation begann, war ihm das Bild des großen Mannes im Traum erschienen und hatte die Zweifel seines aufgeregten Herzens beruhigt, und in der Verklärung des Traums sah der treue, fromme Deutsche seinen großen Freund fortan zu jeder Stunde.“

W. L.

Der Herrgottsengel

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.
(Nachdruck verboten.)

1. Beim Schmuggelgruhl.

Der Abend begann zu dämmern. Das Mädchen, das dem auf halber Bergeshöhe liegenden Kirchhof zuschritt, spürte sich; der Ort, nach dem es seine Schritte lenkte, gehörte zu denen, die man nicht gern in der Dunkelheit aufzusuchen pflegt. Noch glänzte der Himmel im Licht des scheidenden Tages; aber das Tal hüllte sich bereits in tiefe Schatten, und die alten rissigen Mauern des Gottesackers blickten beinahe gespenstisch aus dem sich schwärzenden Grün der hoch emporsteigenden Halde hernieder.

Das breite, rostige Gittertor knarrte in den Angeln. Der Mann, der hervortrat, hatte Hacke und Spaten über die Schulter gelegt und schickte sich eben an, den Eingang wieder zu verschließen, als er die Nahende bemerkte.

„Wünsch guten Abend, Jungfer Selma!“ grüßte er. „Kommst heut ja recht spät! Soll ich vielleicht warten und dich nachher bis ins Dorf geleiten? Die Nacht ist da, und der Fußsteig geht schlimm abschüssig.“

„Ich danke, Hans“, beantwortete sie die vertraulich höflichen Worte. „Geh nur immer heim; der Weg ist mir gewohnt, und ich werd ihn schon gut finden. Hast wohl Arbeit hier drin gehabt?“

„Ja, ein Grab.“

„Ein Grab? Ist denn jemand gestorben? Da müßt ich doch auch etwas davon gehört haben!“

„Gestorben ist niemand; aber der Klapperbein kam letzte Mitternacht an mein Fenster und hat mir die Arbeit anbefohlen. Du weißt ja, daß er die Leich immer schon im vorher kennt. Ich bin neugierig, für wen ich die Grube bereitet hab. Schlaf wohl und komm gut nach Haus!“

Er stieg langsam den Berg hinab. Sie trat durch das Tor und schritt zwischen den Gräbern einem kleinen, niedrigen Häuschen zu, das sich gebrechlich an die hintere Kirchhofsmauer lehnte. Sie ging an seiner Tür vorüber, bog um die Ecke, räusperte sich und blieb dann horchend stehen.

„Wer kommt?“ fragte eine tiefe Stimme aus dem wirren Gesträuch, das den Winkel bogenförmig umschloß.

„Ich bins!“ erwiderte sie. „Ich bring die Speis für den Tag.“

„Die Selma? Wart, ich komm sogleich!“

Die Zweige wurden raschelnd auseinandergebogen, und eine ungewöhnlich lange und dabei äußerst dürre Gestalt kam auf das Mädchen zu.

„Bist ja heut beinahe zur tiefen Nacht erst hier! Hast keine Furcht vor mir und vor den Toten?“

„Warum vor dir? Hast mir ja noch niemals was zuleid getan! Und vor den Toten fürcht ich mich schon auch nicht; mein Gang ist ja ein nötiger. Nur wer aus Uebermut zum Gottesacker geht, darf denken, daß ein Geist hervorstiegen und ihm begegnen könnt!“

„Es steigt keiner heraus, Selma. Was der Tod einmal genommen hat, das gibt er nimmer wieder frei — ich hab's erfahren!“

Die letzten drei Worte erklangen langsam und hohl; sie kamen so schwer zwischen den Lippen hervor, als hänge das Gewicht eines ganzen vertrauten und verlorenen Lebens an ihnen. Es dauerte geraume Zeit, ehe er fortfuhr:

„Ich hab auf einen gewartet und geharrt viele, viele Jahr; aber er hat nicht kommen können; der Hügel liegt zu hoch und fest auf ihm. Und Geister — ja, was ist ein Geist? Wenn wir sterben, so begräbt man uns, und unser Leib verweist; über der Erd aber bleibt nur unsre Tat zurück und lebt in ihren Folgen fort, wenn längst kein Staub von uns mehr übrig ist. Kann diese Folge Gestalt annehmen und nachher als Geist erscheinen? — Gib mir den Korb!“

Er nahm ihn ihr aus der Hand und trat ins Haus. Nach wenigen Augenblicken kehrte er wieder und gab ihn geleert zurück. Dann beugte er sich zu ihr nieder und legte ihr die beiden kalten, dürrten Hände aufs Haupt.

„Der einzige Geist, der hier wandeln geht, der bin ich, Selma. Ich bin tot schon lange, lange Zeit; ich bekomme nur dich und den Leichenhans zu sehn; sonst aber bin ich bereits abgeschieden, obgleich du mich noch greifen kannst. Die aber, die sie damals begraben haben dort in die Erd, die lebt noch unten im Dorf, und mancher hats erfahren, ganz ohne daß er es weiß. Ich bin in ihr gestorben; sie ist in mir leben geblieben, und die Lieb ist schuld an beidem, an meinem Tod und an ihrem Weiterleben. Hast sie auch schon empfunden, die Lieb, Selma?“

Sie verstand die seltsamen Worte nicht, die wie unlösbare Rätsel hier an dem Ort erklangen, der das letzte und größte Rätsel des menschlichen Seins mit seinen Hügeln und Kreuzen deckte. Sie hegte unter der Berührung seiner Hände und konnte seine Frage nur mit einem tiefen, seufzenden Atemzug beantworten.

„Hast sie also auch schon kennengelernt, und sie will dir ihre freundliche Seit nicht zeigen? Halt aus, Selma, halt aus! Du siehst der Elsa, deiner Tant, so ähnlich, wie aus dem Flug geschnitten; darum hab ich dich lieb, und darum sollst du glücklich sein. Sie nennen mich den Klapperbein, weil ich tot bin für die Welt und weil der Gram mich bis aufs Geripp verzehrt und ab-

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat und aller Welt



Im Schmuck der goldenen Myrte.

In Schlettau beging ein überall hochgeachtetes u. beliebtes Ehepaar den Tag seiner goldenen Hochzeit: Herr Emil Otto sen. und Frau Ida geb. Walther. Unser Bild zeigt das Jubelpaar im Schmuck der goldenen Myrte, in der Hand die Bibel, die beiden Geseit durchs ganze Leben gewesen ist. Ein herzliches Glückauf dem Jubelpaare auch an dieser Stelle.



Der größte Kohlenilo der Welt.

Auch dieser Rekordbau steht natürlich in U.S.A., nämlich auf Long Island bei Newyork. Ein Vergleich mit dem Kohlenwagen vor der Front des Speichers verdeutlicht am besten die Größenverhältnisse des Silos, aus dem die zerkleinerte brennfertige Kohle durch Auslässe direkt in die darunter geführten Kohlenwagen geschüttet wird.



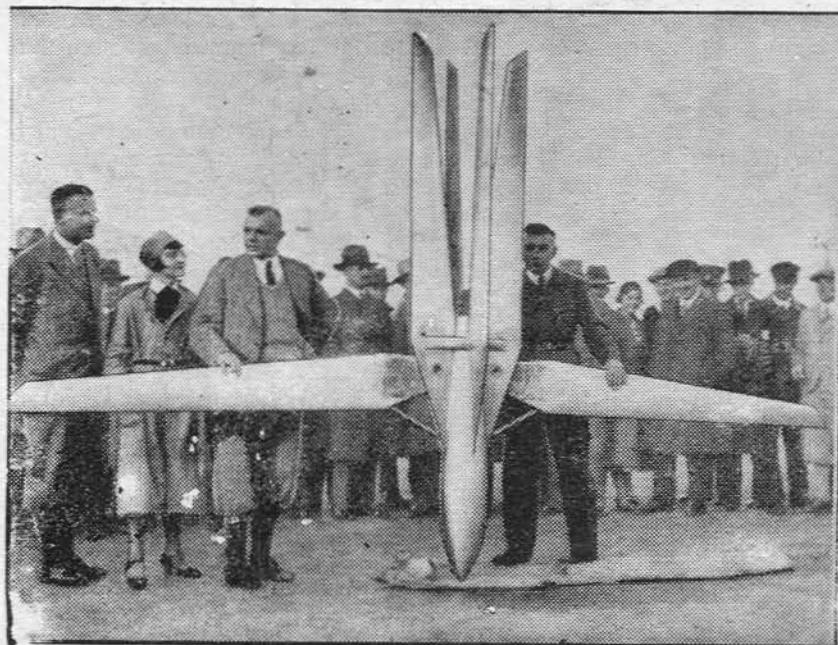
Eine französische Wohltätigkeits-Briefmarke zur Bekämpfung der Tuberkulose.

Die neue französische Wohltätigkeits-Marke, die jetzt in den Verkehr gebracht wurde und deren Ertragnis zur Bekämpfung der Tuberkulose verwendet wird.



Das erste Bild von der deutschen Himalaya-Expedition.

Nach mühseligen monatelangen Anmarsch und Aufstieg mußte die deutsche Himalaya-Expedition 1932 kurz vor Erreichung ihres Zieles, des 8120 m hohen Nanga Parbats zurückkehren, da sich die Unmöglichkeit eines weiteren Lebensmittelnachschubes herausstellte. Man will im Frühjahr n. J. wiederum den Versuch machen, den Bergriesen zu bezwingen, der, wie alle 13 Hauptgipfel des Himalaya-Walls noch unerstiegen ist. Unser Bild gewährt einen Blick vom Lager 4 gegen Karakorum. Im Hintergrund die Gipfelfette des gigantischen Himalaya-Gebirges.

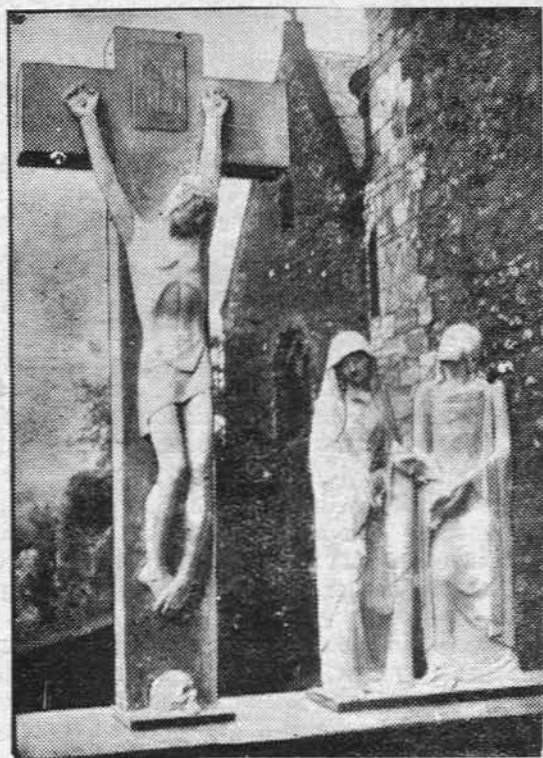
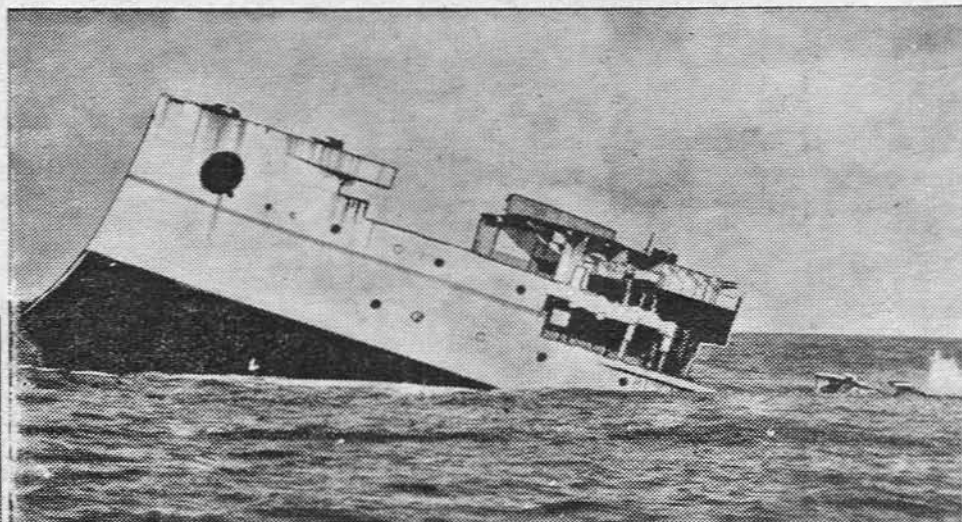


Der Aufstieg der Tilling-Rakete auf dem Tempelhofer Feld.

Der Flugraketen-Konstrukteur Reinhold Tilling schoß auf dem Gelände des Flughafens Tempelhofer, wie gemeldet, eine Groß-Rakete ab. Der Versuch gelang vollkommen. Tilling hofft auf Grund der erworbenen Erfahrungen in Bälde den Abschluß einer ferngesteuerten Postrakete ermöglichen zu können. Unser nebenstehendes Bild links zeigt Tilling bei der Vorführung seiner Rakete, die beim Abstieg, um einen Gleitflug zu ermöglichen, von zwei horizontalen selbsttätig sich entfaltenden Flächen getragen wird. Rechts: Die Flugbahn der Rakete kurz nach dem Abschluß.

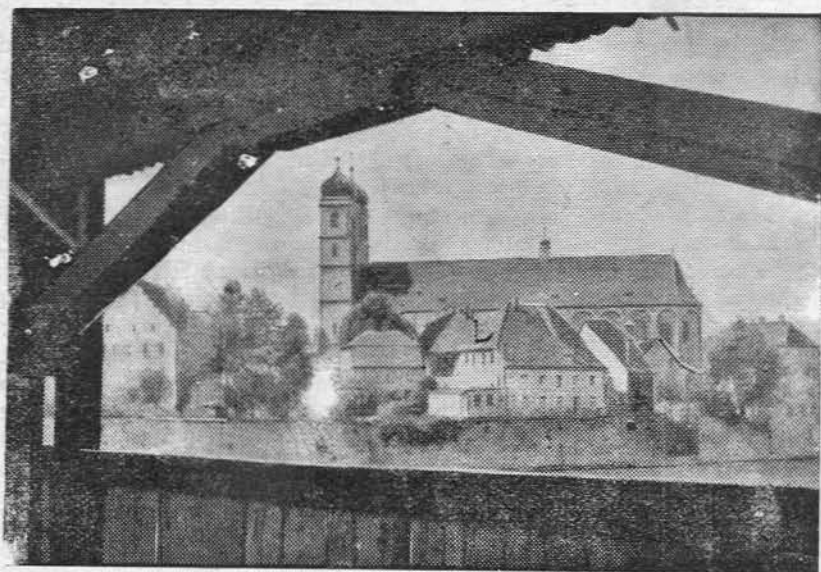
Das Sterben eines Schiffes.

Der australische Dampfer „Encounter“, der als seeuntüchtig erklärt worden war, wurde auf Hochsee geschleppt, damit er dort seinen Untergang finde. Obwohl alle Lufen geöffnet wurden, gelang es tagelang nicht, das Schiff ganz verschwinden zu lassen. Noch immer ragt der Bug des abgewrackten Schiffes aus den Wellen, dieses zeigt uns das nebenstehende Bild.



Eine ergreifende Kreuzigungsgruppe am Dom zu Limburg.

Die neue Kreuzigungsgruppe von Arnold Hensler, die jetzt an der Nordseite des Limburger Domes ihre Aufstellung fand, und die wohl zu den besten Schöpfungen moderner christlicher Kunst gerechnet werden darf.



Zum Kirchenraub in Gäckingen

Das Münster des badischen Städtchens Gäckingen, das durch Scheffels Roman „Der Trompeter von Gäckingen“ berühmt wurde. Aus dem Münster wurden, wie gemeldet, von unbekannten Tätern Kirchenschätze im ideellen Wert von über einer Million Mark gestohlen.

gejammer hat; sie reden von mir wie von einem, auf den niemand mehr rechnen darf; aber der Klapperbein hat dennoch Trost und Hilf für dich, wenn du einmal eines mächtigen Beistands bedarfst. Geh jetzt, Selma! Ich will dich bis an die Pfort begleiten."

Er schritt ihr bis zum Gittertor voran. Sie folgte ihm mit leisen Schritten, als dürfe sie die Ruhe und Stille des Todes nicht verlegen, dem er nach seiner eignen Versicherung anheimgefallen war. Eine ganze Reihe von Jahren her hatte sie ihm täglich zur Zeit der Dämmerung das Essen gebracht und dabei nur selten ein Wort aus seinem Mund vernommen. War etwas zu erwähnen gewesen, so hatte er meist nur einen Zettel in den Korb gelegt. Heute war es zum erstenmal, daß er länger zu ihr gesprochen hatte, sie kannte seine trübe, öde Vergangenheit; aber seine Rede vermochte sie nicht zu verstehen. Nur eins fühlte sie: er war ihr freundlich gesinnt, und das gab ihr den Mut zu einer mädchenhaft neugierigen Frage:

"Hast heut ein Grab machen lassen, und doch ist niemand tot. Sag, wer wird sterben?"

"Der Schmuggelgruhl", antwortete er einfach. Er konnte in der Dunkelheit die Wirkung nicht erkennen, die diese Auskunft auf das Mädchen hervorbrachte; und während er das Tor verriegelte, fügte er hinzu: "Sag dem Vater, die Zeit ist wieder um. Gute Nacht, Selma!"

"Gut Nacht!" erwiderte sie leise und stieg dann langsam Schritts und in tiefem Sinnen die Höhe hinab.

Zu Haus fand sie die Heimgenossen beim Abendbrot versammelt. Nur der Vater fehlte. Er saß in der Nebenküche am Schreibtisch, und darum wurde die Unterhaltung nur leise geführt; denn jeder wußte, daß man den Herrn Ortsrichter bei der Arbeit nicht stören könne, ohne ihn in großen Zorn zu bringen. Und vor diesem Zorn hüteten sich alle; der Richterbauer war ein gefürchteter Mann.

Sie setzte sich mit an den Tisch.

"Hast schon mit dem Ludwig gesprochen, Selma?" fragte eine der Mägde.

"Nein, er ist ja fast die ganze Woche nicht dagewesen, weil er jetzt in der Gärtnerei gar viel zu schaffen hat."

"Er ist vorgestern droben beim Herrgott gewesen."

"Beim Herrgott? Woher weißt du das, und was hat er dort gewollt?"

"Das kann ich nicht sagen. Ich hab's von dem Meinigen, der ist ihm begegnet, und dann hat am Herrgottkreuz fast eine ganze Stunde lang die Latern gebrannt."

Der interessante Gesprächsstoff wäre vielleicht weiter verfolgt worden, wenn sich nicht in diesem Augenblick nach kurzem Klopfen die Tür geöffnet hätte. Eine alte Frau, die sich auf zwei Krücken stützte, trat ein.

"Ist der Richter daheim?" fragte sie nach dem üblichen Gruß.

Da die Tür zum Nebenzimmer nur angelehnt war, so hatte der Genannte die laute Frage vernommen. Er erhob sich rasch von seinem Stuhl und trat näher. Auf seinem Angesicht war die Röte des Zorns deutlich zu erkennen.

"Das ist ja wieder die Botengundel! Hab ich Ihr denn nicht schon dreimal gesagt, daß Sie mir mit Ihrem Gejammer vom Hals bleiben soll? Morgen ist der Termin, und wenn Sie die Steuer nicht schafft, so wird Sie ausgepfändet. Davon helfen Ihre schönen Worte Ihr nimmer los; hält Sie Ihre Schnapsdreier gepart, so könnte Sie Ihrer Pflicht nachkommen. Marsch fort; ich hab mehr zu tun, als Ihr Geschrei anzuhören!"

"Und doch wird der Herr Richterbauer anhören, was ich Ihn zu fragen hab; dafür ist Er da, und dafür bekommt Er Seinen Lohn. Ich will Ihn gar nicht wieder mit Klage und Bitt belästigen; ich hab nun doch zur Genug erfahren, daß das bei Ihm nichts hilft. Und was die Schnapsdreier betrifft, die Er mir zum Vorwurf macht, so mach doch Er einmal in Sturm und Schnee, in Frost und Wetter den Botenweg über das Gebirg und sehe Er, ob Er es ohne den Tropfen fertigbringt, der den alten Leib erwärmt. Freilich, Wein kann ich nicht haben, von dem Seine Nas so schön zinnobrig geworden ist, auch ohne daß Er sie erfroren hat, wie ich die meinige!"

"Was will Sie mir da sagen?" schnaubte der Richter sie an. "Soll ich Sie etwa einstecken lassen?"

"Dazu hat Er die Gewalt, aber nicht das Recht. Wer mir den notwendigen Trunk vorhält, der mich wöchentlich zwei Dreier gekostet hat, dem darf ich wohl auch seinen Wein vormerfen, der doch viel teurer ist. Aber ich bin nicht gekommen, um mich mit Ihm zu zanken, sondern wegen der rückständigen Gemeindeabgaben. Hier ist das Geld!"

"Ah", lachte der Richterbauer, "sieht Sie, wie Sie bezahlen kann? Ich kenn schon meine Leut. Das Paß hat nimmer eher Geld, als bis ihm das Messer an die Kehle gesetzt wird. Ich will Sie mit Ihrer Bitt an die Gemeind schon heimleuchten!"

"Ja, das tut Er gern; das weiß das ganze Dorf! Aber wenn bei Ihm kein Erbarmen zu finden ist, so gibts noch Hilf beim lieben Gott. Er hat mir die Steuer geschickt und auch noch mehr dazu."

"Der liebe Gott? Das mach Sie mir doch nur nicht weis! Sie hat Ihren Sparpfennig herausgeholt, so ist die Sach!"

"Den Sparpfennig hat die Krankheit schon längst aufgezehrt. Ich hab das Reißer bekommen und meine Beschäftigung aufgeben müssen; die Not ist dann bald eingetreten, und als ich gar zum Krückzeug greifen mußte, hat Er meine Bitt um Nachsicht abgelehnt, anstatt mich zu unterstützen, wie es doch Seine Pflicht gewesen wär. Da hab ich mir einen Brief schreiben lassen, wo alles drin gestanden hat, und ihn gestern abend hinauf zum Herrgott getragen; das Licht für seine Latern hab ich mir beim Krämer geborgt; in meiner Tasch war kein armer Heller mehr zu finden. Vorhin nun, vor wenig Augenblicken, klopt es an den Laden; ich raff mich empor, geh aus der Stub und schieb die Haustür auf. Da hängt ein Leinwandbeutel an der Klink, aber kein Mensch ist rings zu sehn. Ich frag und ruf, aber es antwortet niemand, und so geh ich wieder in die Stub zurück und brenn die Lamp an, um zu sehn, was in dem Beutel ist. Was meint ihr wohl, ihr Leut, was ich gefunden hab!? Dreißig Taler finds gewesen, dreißig harte, blanke Taler, und dabei hat ein Zettel gelegen, drauf stand geschrieben: „Der Botengundel vom Herrgott geschickt“. Der Herrgottengel hat mir das Geld gebracht, und so bin ich gleich hergelaufen, um die Steuern zu bezahlen, damit Er mir morgen mein armeliges bißchen Hab und Gut nicht wegnimmt. Aber geb Er wohl Achtung, daß Er sich nicht noch einmal an das Herrgottle wenden muß! Es ist nicht aller Tage Abend, und Er ist auch erst nur ein armer Totengräber gewesen und für ein paar Kreuzer auf den Schleihhandel gelaufen, ehe ihn der Klapperbein zum reichen Richterbauer gemacht hat!"

Sie legte das bereits abgezählte Geld auf den Tisch. Der Richter fand vor Grimm über die mutige Rede der Frau keine Worte. Seine Augen sprühten Feuer; seine Hände ballten sich. Er machte Miene, sich auf die Botengundel zu stürzen, besann sich aber noch rechtzeitig, daß ihm aus einem Angriff auf die gebrechliche Alte wohl wenig Ehre erwachsen werde. Sein Zorn mußte einen andern Gegenstand haben, sich an ihm abzukühlen.

"Wer hat den Brief geschrieben?" fragte er. "Denn Sie ist doch zu dumm, sich so ein Schreiben selber aufzusetzen!"

"Ja, so klug und geschickt wie der Herr Richterbauer bin ich freilich nicht; aber der ihn geschrieben hat, bringts schon auch noch fertig. Des Schmuggelgruhls Ludwig ist's gewesen."

"Der —? So also lohnt er meine Lieb und Güte, die ich ihm erwiesen hat, der Liedrian? Da werd ich bald ein Wort mit ihm reden, das ihm gewaltig in die Ohren klingen soll! Er wird genau erfahren, was es heißt, euer Herrgottle gegen die Obrigkeit zu hehen!"

Die Botenfrau hatte eine weitere scharfe Entgegnung auf den Lippen, konnte sie aber nicht aussprechen, denn es klopfte rasch und scharf. Auf das grollende „Herein!“ des Richters trat ein junger Mann in die Stub, dem eine ungewöhnliche Erregung anzusehn war. Der Hausherr ließ ihm keine Zeit zum Gruß.

"Da ist er ja gleich, der Botengundel ihr Geheimschreiber, der so schöne Bettelbrief an den Herrgottengel fertigbringt! Kommt grad zur rechten Zeit; Burisch, um zu hören, was solch eine Schreiberei einbringen kann!"

"Laßt das jetzt, Herr Richter", fiel der Angekommene schnell ein. "Der Vater ist am Sterben; es hat ihn über alle Maßen schnell gepackt, und er läßt Euch bitten, doch rasch zu ihm zu kommen. Er hat mit Euch zu sprechen!"

Er trat an den Tisch und reichte Selma die Hand. Der Zorn

des Richters schien mit einemmal von ihm gewichen; es bligte hell und freudig über sein Gesicht; doch nur für einen kurzen Augenblick. In der nächsten Sekunde hatte seine Miene den Ausdruck der Teilnahme angenommen.

„Sterben will er?“ rief er wie bestürzt. „Es wird wieder nur ein kurzer Ueberfall sein, den das Fieber macht. Die Zehrkrankheit hat so diese Mode.“

„Nein, es ist jetzt gewiß der richtige Ernst; der Tod steht ihm ganz deutlich im Gesicht. Bitte, Herr Richter, macht rasch, sonst kommt Ihr zu spät!“

Hastig ging er wieder fort. Der Bauer schrieb eine Quittung für die Botenfrau, die sich schnell entfernte, und suchte dann angelegentlich in den Fächern seines Schreibpults herum. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Tür zur Wohnstube verschlossen war, zog er ein unausgefülltes Wechselformular hervor. Er betrachtete es mit finsternem Blick und stieß einige scharfe, unverständliche Laute hervor.

„Endlich ist's aus mit ihm! Der Gedanke, daß er mich verraten wird, hat mich gequält bei Tag und Nacht und mir wie ein Berg stets auf der Seele gelegen. Das Zahlen hört nun auf; ich hab es längst schon satt und werd mir jetzt alles wieder holen, was er mir abgezwungen hat. Nun werd ich auch den Ludwig los, den Habenichts, den ich nur aus Sorg vor seinem Vater gelitten hab. Aber klug muß ich es anfangen mit dem Wechsel. Er hat schon lange Jahr im Kasten gelegen und auf den Tag ge-

wartet, der heut gekommen ist. Der Alte muß ihn von Ludwig unterzeichnen lassen; sie haben alle beide noch keinen Wechsel gesehen und wissen nicht, wie man ihn schreiben muß. So komm ich wieder zu dem meinigen und schaff zugleich die Liebelei aus dem Haus.“

Er machte sich zum Ausgehen fertig. Als er durch die Stube ging, war das Abendessen beendet und das Gefinde hatte sich in Haus und Hof zerstreut.

„Elsa!“ rief einer der Knechte draußen im Flur, und als die Magd, die er suchte, nicht antwortete, wiederholte er seinen Ruf.

„Was hat denn der Lämmel hier zu schreien, daß einem das Ohr zerplagen möcht?“ fuhr ihn der Bauer wütend an. Seine Züge waren verzerrt, als habe ein fürchterlicher Schreck sie verzogen; sein Auge glühte zwischen Angst und Zorn, und aus dem Gesicht war die Farbe vollständig gewichen. „Sagst du den Namen nur noch ein einziges Mal, so schlag ich dich zu Boden und werfe dich dann zur Tür hinaus!“

Der Knecht schlich sich lautlos von dannen. Er hatte nicht daran gedacht, daß der Richter den Namen Elsa nicht hören konnte, ohne in die äußerste Wut zu geraten. Noch eine ganze Weile stand der Bauer mit gezückten Armen still; es war, als habe er ein Gespenst gesehen oder den Schlag selbst erhalten, den er dem unachtsamen Diensthofen gegeben hatte. Dann verließ er langsamen Schritts den Hof. (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohmd

Dr Schpaziergang

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Ihr Weib'r, iech möcht Euch heit enn Birschlog machn“, saht de Leusch'l-Anna zu ihrn Kranz'l'schwastrn un fuhr in ihrer Red fort: „Mr wollten doch schie lang emohl enn Schpaziergang machn un nu is dr Summ'r schie ball wag, do wolln mrsch doch geleich bei dann schinn Watt'r die kommende Woch ausfuhrn.“

Die annern Weib'r hattn nischd drgeng, weil se aa in dar Woch gerod alle ka Wäsch hattn. „Ja, obr wuhie ginne mr däh?“ freget de Reißmann-Pauline.

Do saht de Leusch'l-Anna geschwind: „Nu, wenn Ihr ei'-v'rschtandn seid, do ginne mr nooch Kineschwall (Königswalde), ebr nett ebb'r nei ins Dorf, faa Gedank; mr ginne e Schtick'l an dann klenn Kondupp'lbad nauf, un dort in dann schinn Wald do log'rn mr uns un richtn e Biwat aa.“

„Ja, dos ward ausgefuhr't“, mahnet dodrauf de Melk'r-Hann'l.

Un de Trautsch-Hilma saht: „'s darf obr nett viel kostn; mr namme vun unn'r'n Glasch'rn uns jede e Worscht miet un schtreing uns e Paket'l Bemme un in dann Wirtshäuf'l, dos zr Bratmühl gehärt, kafn mr uns jede e Glasch Bier.“

Dar Birschlog wur agenumme. Obr de Salz'r-Auguste un die Kratschmar-Emma hattn im wos annersch ihr Bedenkn; se mahnetn, die Biwatgeschicht wär nett esu asach; se selltn sichs nár emohl orndlich ibrleng; sie hätt'n ja kah anzigs Manns'n bei sich un wenn se sich gelog'rt hätt'n un 's kám e Karrl aus'n Wald raus, dar wie e Bagebund aussieg, do wir'n se wuhl alle ausreißn un alles schtieh un lieng lossn.

De Leusch'l-Anna schlug e Lach auf un saht dodrauf: „O, Ihr Furchtzieng! Mir sollt nár ahn's raa kumme, iech wellt ne schie de Mahning song un mir sei doch vierze Weibsn, do wir schie e settr Karrl aa e bissl Reschpekt hoom. Also 's blebbt drbei, mir ginne nooch Kineschwall. Do brachn mr ne Dinnstig frühzeitig auf, doß mr nett ze speet wiederkumme. Un fir unre Mann'r richtn mr 's Affn schie ne Tog virhar aa.“

's wur beschlossn, doß se durch Kunnersdorf (Cunersdorf) lasn wolltn un nochert bis Rühbarg. Von dort aus wolltn se de Waldschtroß benuñn, die bis zr Bratmühl fuhret.

Se hattn zu ihrn Schpaziergang 's schännste Watt'r un wie se in Wald nei schtiefseln, saht de Leusch'l-Anna: „Wißt'r, wos mr iße machn? Iße singe mr e paar nacht schiene Lieder. Jech war schie schie aschtimme.“

„Naa, dos lassn mr lieb'r sei“, fiel'r do de Salz'r-Auguste in dr Red, do wir'n doch blus de Handwerksburschen aufmerksamkeit gemacht; mir welln uns nár ganz ruhig v'rhalt'n. Un wie nu jede doribr ihr Aufsicht virgebracht hat, mahnet de Leusch'l-Anna dozu:

„Nu denkt Ihr däh, 'is gibt nár schlachte Handwerksburschen? Dos wär traurig! 's hoots schie e manich'r ehrliche un fleßige Handwerksbursch zu wos Orndling gebracht!“

Bei dann Unn'rhalten warn se uhgefahr bis zr Hälfst in dann Wald nunn'r geloffn, do saht off amohl de Salz'r-Auguste dann ängstlich: „Nu, do hattsch, saht nunn'r, dort trat'n zwä Karrle un iße schpringt ahn'r druv in Wald nei; dar hoot sich'r nischd Gut's in Sinn. Do gieh iech nett orbei odr iech gab ne geleich mei ganze Worscht, doß se uns nischd tunne.“

„Jech gab ne aa mei Worscht un wenn se aa 50 Pfeng gekost hoot“, saht de Kratschmar-Emma, „un iech schpendier mei Worscht aa“, saht wiedr e Dritte.

„Nu nár ka Furcht sich mar'n lossn“, mahnet de Weißbach-Marie, wu ihr de Leusch'l-Anna beischtimmet.

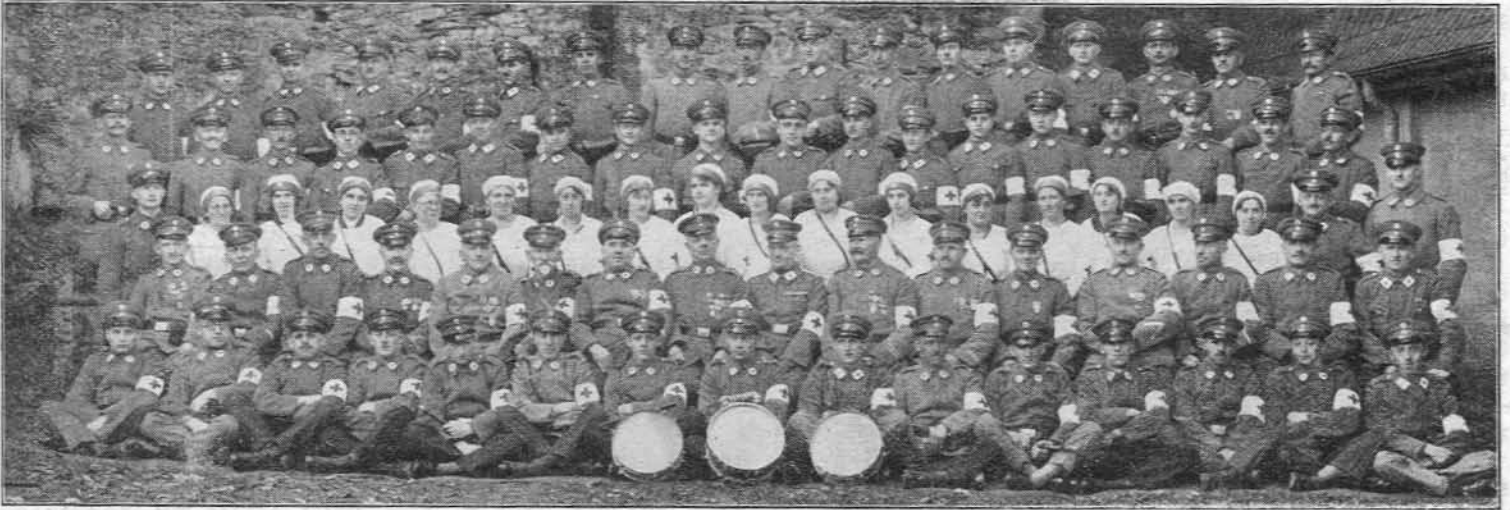
Dar ahne Karrl war wiedr aus'n Wald raustumme un wie die Weibsn na warn, freget dr ahne, ebb die Schtroß nooch Kineschwall fuhret, wos die Weibsn bejahetn. Nu liefn se e Schtickel mitenannr un do drfuhrn se, doß die zwä Karrln arbeitslos warn un in Kineschwall an de Tirn kloppn wolltn.

Do machet geschwind de Salz'r-Auguste ihr Tasch auf un saht, do selltn se sich die Worscht gut schmeckn lossn. Un e zwäte, e dritte un e vierte Worscht wur an die beeden Arbeitslosn ausgetast un se wußtn nett, wie ne geschoh. Die ann'r'n Weibsn gom ne entwed'r Bemme oder e schies paar Neugrosch in Gald.

Se bedanketn sich vielmols un dar ahne saht, nu brauchetn se nett in Kineschwall an de Tirn ze kloppn, nu wär ne fir dr Hand geholfn, do kánnn wiedr in ihr Dorf zeridklasn.

Niemand war fruher, wie die Weibsn un nu schtimmetn se aa e fröhlich's Lied aa. Ihr Biwat war ganz schie gelunge un se freietn sich, doß se off ihrn Schpaziergang aa noch e guts Warf gestift hatt'n. Trozdam mahnet obr de Salz'r-Auguste zum Schluß noch: „Wenn mr obr wied'r emohl enn Schpaziergang mach'n, do müß'n aa e paar Manns'n mietgieh.“ —

25 Jahre freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Buchholz



Es war vor 2½ Jahrzehnten, als auch in Buchholz, wie einerzeit in anderen Gemeinden des Erzgebirges, eine Kolonne des Roten Kreuzes gegründet wurde. Am 6. Juni 1907 geschah dies im Ratskeller der Bergstadt; 38 Männer aus Militärvereinen nahmen an der Versammlung teil und Prof. Dr. Curschmann erklärte sich bereit, die Kolonne auszubilden. Ernst Uhlmann wurde als Kolonnenführer gewählt, Franz Raube als Stellvertreter, zum Schriftführer Uhlig und zum Kassierer Georg Büschel. Am 31. Oktober des gleichen Jahres fand nach beendeter Lehrzeit auf dem Schießhausplatz eine Prüfung in Gegenwart des Kreishauptmanns Freiherrn von Wedel und des Bürgermeisters Rudolph statt. Auch die Militärvereine und zahlreiche Bürger wohnten dem Akt bei. Nach bestandener Prüfung erfolgte die Aufnahme in den Landesverband des Roten Kreuzes durch Vertreter desselben. Im April 1908 schied Dr. Curschmann wegen Wegzuges aus der Kolonne aus, die dann im Juni Dr. Jacobs übernahm. Durch Veranstaltung vaterländischer Festspiele trat man im Dezember 1909 das erste Mal an die Öffentlichkeit. Am 25. Oktober 1910 erfolgte die erste Inspizierung durch Bezirksarzt Dr. Harms zum Spredel. Gleichfalls infolge Fortzuges legte im August 1910 Kolonnenführer Uhlmann sein Amt nieder, das auf Franz Raube überging. Die folgenden Jahre bis zum Kriegsausbruch brachten dann zahlreiche größere und kleinere Übungen und sonstige fleißige Arbeit in der Kolonne. Zu Kriegsbeginn stellte sich dieselbe sofort dem Vaterland zur Verfügung und bereits am 3. Mobilmachungstag zog Dr. Jacobs als Batls- und Regt.-Arzt ins Feld. Wenige Tage darauf, und zwar am 15. Mobilmachungstag folgten die Mitglieder Bley und Frank. Der 2. Trupp in Stärke von 7 Mann ging am 15. 9. 1914 ins Feld. In der Heimat verbliebene Mitglieder übten den Hilfsdienst daheim aus. — Auf dem Feld der Ehrenbliebenen Kam. Bemann und Kam. Anton Weigel. Nach Beendigung des Krieges stellte die Kolonne ihre Ziele lediglich auf Samaritertätigkeit um; augenblicklich befaßt sie sich auch mit Gasschutzfragen. Die Kolonne ist politisch neutral. Bei der ersten Zusammenkunft nach dem Kriege zählte sie 25 Mitglieder; ihr augenblicklicher Stand ist 90 Mitglieder, hervorgegangen aus 6 Lehrabteilungen mit insgesamt 190 Teilnehmern. Aus der weiteren Geschichte der Kolonne ist dann Nachstehendes noch vom besonderen Interesse. Am 11. November 1921 legte der dann im Jahre 1925 verstorbene Führer Raube sein Amt wegen Krankheit nieder. An seine Stelle trat Kamerad Seydel, während Kame-

rad Bley den Posten des Stellvertreters übernahm; auf den Posten des Zeugverwalters rückte Kamerad Frank vor. Die Posten werden heute noch von den Betreffenden in hingebender Treue verwaltet. 1922 ernannte man in Anerkennung seiner großen Verdienste Franz Raube zum Ehrenkolonnenführer, ferner erhielten 9 Mitglieder das Ehrenzeichen 3. Klasse des Landesvereins. Zwei Mitglieder nahmen 1923 an einem Kursus für Behandlung Geisteskranker in Sonnenstein teil. Mit der Feuerwehr schloß man zwecks Teilnahme an deren Übungen, sowie für die Beteiligung in Ernstfällen 1923 ein Abkommen ab. Die Jahre 1924 und 1925 brachten in der Entwicklung und Tätigkeit der Kolonne nichts besonderes. Der Mai 1926 verzeichnete alsdann das 60jährige Bestehen des Landesvereins vom Roten Kreuz. Für verdienstvolle Arbeit im Kolonnenwesen wurde im Juni 1926 Herr Dr. Jacobs und der Kolonnenführer Seydel mit dem Landesvereins-Ehrenzeichen 2. Klasse ausgezeichnet, 6 Mitglieder mit dem Ehrenzeichen 3. Kl. Das Jahr 1927 ließ in schlichter Weise die Feier des 20. jährl. Bestehens der Kolonne in Form eines Stiftungsfestes erleben, und zwar bei erfreulich reger Beteiligung der Einwohnerschaft von Buchholz. Im Verlauf dieses Jahres traten auch die meisten Mitglieder der Sterbeunterstützungskasse (Sitz Auerbach i. B.) bei. Ende 1927 kam man zu einem Abkommen mit der Reichsbahn; die Kolonne richtete weiter ein Alarmsystem ein und gründete einen eigenen Spielmanszug. Die noch übrig gebliebenen Mitglieder des noch bestehenden Feuerwehr-Samaritervereins schlossen sich dann 1930 restlos der Kolonne an. Im Jahre 1930 wurde Herr Dr. Jacobs mit der 2. Kl. der Deutschen Roten Kreuz-Medaille durch Herrn Geheimrat von Bose ausgezeichnet. Eine vorbildliche Scheinwerferbeleuchtung erhielt die Kolonne anno 1932. Leider hat die Kolonne im Laufe der 25 Jahre außer den im Kriege gebliebenen Mitgliedern Bemann und Weigel noch 21 Kameraden durch den Tod verloren, erst vor wenigen Wochen, am 25. Sept. 1932, einen Mitgründer der Jubiläumskolonne, der an den Folgen eines zugezogenen Kriegsleidens verschieden ist. Die Tätigkeit der Kolonne stellt an die einzelnen Mitglieder hohe Anforderungen, allein im letzten Jahre leistete die Kolonne 1435 Hilfeleistungen und stellte 35 Wachen bei Vereinen usw. und es ist sehr zu begrüßen, daß einige Kameraden in langen Jahren keine Übung versäumt haben. Die Öffentlichkeit dankt ihr für ihre selbstlose Tätigkeit in aufrichtigster Weise. — Unser Bild auf dieser Seite zeigt die Kolonne an ihrem Jubiläumstage in voller Mitgliedszahl. Die wohlgelungene Aufnahme stammt aus dem bekannten Photo-Atelier W. Weißgärber-Buchholz.

